

## N u t z e n u n d V e r g n ü g e n .

Nro. 21.

Freitag den 24. May 1816.

## Religions = Duldung.

In einer ansehnlichen paritätischen Gemeinde des Kantons St. Gallen trug sich folgende Thatsache zu :

Der reformirte Pfarrer hatte auf den 19. März, Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, zwey Hochzeitpaare zu trauen bestimmt, ohne daran zu denken, daß an diesem Tage von den Katholiken das Fest des heiligen Josephs gefeyert würde. Erst am Abend zuvor erfuhr er, daß die Katholiken vom Morgen früh an bis um 10 Uhr Abwartung ihrer gottesdienstlichen Uebungen die Kirche im Besitz haben würden. Sogleich berieth er sich mit dem katholischen Pfarrer der Gemeinde, wie die Sache einzurichten sey, und ob er nicht für ein Viertelstündchen die Kirche erhalten könne, da die einmahl angelegte Hochzeitsfeierlichkeit doch kaum rückgängig gemacht werden konnte. Der katholische Pfarrer that den Vorschlag: da er mit dem Beystande eines Kapuziners die Beicht abwarte, wobey es ganz still zugehe, und die übrigen Anwesenden

unterdessen an ihren Plätzen der stillen Andacht obliegen, so könne der reformirte Pfarrer, wenn es ihm so gefällig sey, in dieser Zeit zugleich die Einsegnung der Hochzeitpaare vornehmen; er hoffe, daß dadurch kein Theil an seiner Andacht gestört würde. Dieser Vorschlag ward mit Freuden angenommen. Am Morgen des heil. Josephsfestes zog der reformirte Geistliche mit seinen zwey Brautpaaren still in die Kirche, nimmt seinen Platz im Chor, mitten unter den versammelten katholischen Mitchristen, verrichtete mit lauter Stimme Gebet und Einsegnung der Verlobten, und verläßt dann mit ihnen, gerührt über das Schöne und Erbauliche dieser Scene, den gemeinschaftlichen Tempel. — Was ist Religionsduldung, wenn dieß nicht? Und wer verdient hier mehr Lob, die beyden Pfarrer, die so im gleichen Geiste handeln als wahre Diener der Religion der Liebe, oder die brüderlich neben einander ihren verschiedenen Uebungen der Andacht obliegenden Gemeindeglieder?

## Morgenländische Rechtfertigung.

Ein ägyptischer Sultan, dessen Namen die Geschichte, ohne Zweifel aus Achtung für seine Familie, verschweiget, hatte sich in den Kopf gesetzt, den Freigeist zu spielen. Er glaubte nicht an die bewunderungswürdige Reise Mahomed's, welche in einem der feierlichsten Kapitel des Korans vorgetragen wird. Jedermann weiß (in der Türkei) und glaubt nach diesem Kapitel, der Prophet sei eines Morgens durch den Engel Gabriel aus seinem Bette entführt worden; er habe mit diesem die sieben Himmel, das Paradies und die Hölle durchwandert, und mit Gott Neunzig Tausend Unterredungen gehabt. Alles dieses, sagt der Koran, geschah in einer so kurzen Zeit, daß Mahomed in sein Bette zurück gebracht, solches noch warm fand, und das Wasser aus einer Gieskanne, die er unversehens umgestoßen hatte, noch nicht völlig ausgeronnen war. Der Sultan, welcher sich durch keine Vorurtheile irre machen ließ, scherzte über diese Geschichte, wie über ein erdichtetes Märchen. Als er nun eines Tages mit einem muselmännischen Arzte, welcher die Gabe, Wunder zu wirken, besaß, sich hierüber unterhielt, versprach ihm dieser heilige Mann, daß er ihn von seinem Unglauben heilen wolle, wenn er sich entschließen würde, das zu thun, was er von ihm verlangen werde. Der Sultan nahm ihn beim Wort, und setzte sich, auf dessen Geheiß, neben eine große Kufe, die bis an den Rand mit Wasser gefüllet war. Sein ganzer Hof war versammelt, und bildete einen Kreis um die Kufe. Hierauf forderte der Mann Gottes, der Monarch solle sein Haupt in das Wasser eintauchen, und solches augenblicklich wieder zurück ziehen. Der

Sultan gehorchte; aber kaum hatte er seinen Kopf in dem Wasser, als er sich allein an dem Fuß eines Berges am Meeresufer befand. Man stelle sich sein Entsetzen und seine Wuth vor! Er verschuchte den betrügerischen Arzt, und bezehuerte, daß er ihm diesen Teufelspuck nie vergben werde. Als er endlich doch überlegte, daß sein Toben und seine Drohungen die peinliche Lage, in der er sich befand, nicht verbessern würden, dachte er ernstlich auf ein Mittel, wodurch er sich in diesem ganz fremden Lande erhalten könnte. Er gewahrte einige Holzhauer, welche im nahen Walde Holz machten; er gesellte sich ihnen bei, und diese guten Leute führten ihn in eine nicht weit von dem Walde entlegene kleine Stadt. Dort heirathete er, nach mehreren bestandenen Abentheuern, eine sehr schöne und reiche Frau, mit welcher er 14 Kinder, 7 Knaben und 7 Mädchen erzeugte. Sie starb, und er sah sich nach verschiedenen Unfällen bis zur größten Armuth herunter gebracht, so zwar, daß dieser unglückliche Prinz als Tagelöhner auf offener Strasse dem nächsten Besten seine Dienste anbieten mußte. Wie er nun eines Tages an dem Ufer des Meeres spazieren ging, verglich er traurig sein vermaliges Elend mit seiner vorherigen Glückseligkeit. Weil die Unglücklichen gerne fromm sind, so wollte er auch seine Andacht hier verrichten, und bereitete sich demnach durch die Waschung nach muselmännischem Gebrauch hierzu. Er zog seine Lumpen aus, um sich in dem Meere zu reinigen. Er tauchte sich unter; und siehe da! ein neues Wunder. So wie er sein Haupt aus dem Wasser zog, befand er sich bei seiner Kufe von dem Arzte und seinen Hofleuten umgeben. Trotz seiner Ueberaschung und Freude brach er gegen den Arzt in Schmahworte aus, und mit

Bitterkeit warf er diesem seine treulose Bosheit vor, welche ihn so tollen Abentheuern ausgesetzt hatte. Aber das Entsetzen des Sultans überstieg alle Grenzen, als die ganze Versammlung ihn betheuerte, daß sich alles, was ihm be gegnete, auf einen Augenblick von Ent zückung beschränkte; daß er von der Rufe nicht gewichen sei, und daß er blos sein Haupt in dieselbe getaucht und plöz lich wieder heraus gezogen habe.

## Der Spieler.

Vor mehreren Jahren trieb sich ein Abentheurer, der sich für einen Prinzen aus Albanien ausgab, in mehreren Ländern Deutschlands herum. In Spaa hatte er große Summen im Spiele verloren, und man hielt ihn deshalb für sehr reich. Als sein schon seit einiger Zeit hatte er er klärt, er wolle nicht mehr spielen und er werde sein Wort gewiß halten. Man nahm sich vor, ihn auf die Probe zu stellen, um zu sehen, ob sein guter Vor satz nicht etwa den Grund in einem leeren Beutel habe. Verschiedene Spieler gin gen daher zu ihm, und gaben sich alle Mühe, ihn auf andere Gedanken zu brin gen. Sie erbaten sich, so hoch oder so nieder zu spielen, als er wolle, aber lange vergebens. „Nun wohl, meine Herren! versetzte er endlich, weil Sie durch aus mit mir spielen wollen, und zwar das, was ich will, so nehme ich eine Partie an. Blos ein Spiel zieht mich noch an; es ist ganz leicht und Sie könn ten es sogleich lernen.“ Der Spieler gab seinem Bedienten Befehl, ein Faß von einem halben Eimer herauf zu holen, das leer im Hofe stehe, und ließ es mit

ten in die Stube stellen. „Meine Herren! redete er die Spieler an, in dieses Faß wollen wir einer nach dem andern einen Louisd'or werfen, bis es gehäuft voll ist. Derjenige, dessen Louisd'or nicht mehr darauf liegen bleibt, sondern herunter fällt, hat alles gewonnen, was im Faße ist. Die Spieler stuzten gewaltig über dieß Spiel. Keiner hatte eine so volle Kasse, daß er sich darauf einlassen konnte, und sie bestürmten von nun an den vor geblichen Prinzen nicht weiter mit Einladungen zum Spiele.

Jede Wohlthat findet ihren Lohn.

(Fortsetzung.)

Der Mann erschien, sagend: Mein Name ist Paschmaksch Muhammed, Sohn des Hasan. Der Kalife fragte: Was hast du für ein Kennzeichen? und jener antwortete: Auf jedem Brode ist mein Name geschrieben gewesen.

Kalife. Daraus erhellt, daß du die Brode in's Wasser geworfen. Aber seit wie lange wirfst du die Brode in's Wasser.

Muhammed. Seit einem Jahre.

Kalife. Was hast du dabei für Absichten gehabt?

Muhammed. Ich habe einmahl Je mand'n sagen hören: Thue Gutes, wirf das Brod in's Wasser, eines Tages wird es dir vergolten werden. Um dieß zu erproben, habe ich es gethan, zu mir selber sprechend: Ich will doch sehen, was mir widerfahren wird vom Guten, so ich dem Wasser erwiesen.

Kalife. O frommer Mann! von jenen Wasser wird dir viel Gutes zur Wieder vergeltung widerfahren.

Auf der Stelle schenkte ihm der  
Kalife fünf Dörfer vor dem Thore von  
Bagdad zum Eigenthum. Der Mann emp-  
fing darüber das Diplom, begab sich auf  
die Dörfer und ließ sich daselbst nieder.  
So ward er wegen seines Guten von der  
Dürftigkeit befreit und ward reich. Noch  
jetzt gibt es Nachkommen von ihm zu Bag-  
dad.

### Zeitenraub.

Vom

Professor J. A. Suppantchitsch, in Cilli.

Wie rollen so eilig die flüchtigen Jahre!  
Sie schwinden gleich Stunden im wirbeln-  
den Tanz!  
Wie kurz ist der Weg von der Wiege zur Bahre!  
Wie welket so plötzlich der duftende Kranz!

Die eberne Sense der Zeit, sie zertrümmert  
Was eitel und träumend die Menschen  
erbaute,  
Die Thronen der Herrscher, von Siegen  
umschimmert,  
Und Hütten, von Thränen der Armuth  
bethaut!

Es schwanden, wie Blüten im schäumenden  
Bache,  
Die herrlichen Völker der Vorwelt dahin!  
Die Liebe, sie stirbt, es verschwindet die Rache,  
Wie lustige Nebel sich heben und fliehn!

Der Freude bacchantische Jubel verhallen,  
Dem Schwelger entfincket der Nektarpokal!  
Die Thränen der zagenden Waise auch fallen  
Nicht ewig auf's sühlose, steinerne Wahl!

Und Alles, was lebte, ist spurlos versunken?  
Die duftenden Kränze sind alle verblüht?  
Durchflimmt denn das modernde Leben kein

Sanken,  
Der ewig erwärmet, und nimmer ver-  
glüht? —  
Nein! Alles nicht sinkt, gleich dem herbstlichen  
Laube!

Es ist etwas, das jegliche Probe besteht;

Nicht wird es dem Sturme der Zeiten zum  
Raube,  
Sehr säuselt's, vom Odem der Gottheit  
geweht!

Es treibet die Früchte in jeglicher Zone,  
Und nimmer verhaucht der ambrosische  
Duft!  
Die Seele verklärt's, wie den Morgen die  
Sonne,  
Und folgt Dir in's graue Jenseits der  
Grust!

Und, was es gefäet im Alter und Jugend,  
Ist nimmer vergänglich und ewig gefäet!  
Drum Jubel dem göttlichen Kleinod der Ju-  
gend,  
Ihr Preis ist's, der nimmer und nimmer  
vergeht!

### Charade.

Es stellt mein erstes Sylbenpaar  
Ein kleines Bild der Schöpfung dar,  
Ein Bild der höchsten Wonne:  
Und wenn's ein Dämon auch bedroht,  
So leuchtet ihm nach Angst und Noth  
Viel schöner noch die Sonne.

Doch ist es leider! ewig wahr,  
Daß dieses kleine Sylbenpaar  
Nur selten so zu finden:  
Die Meisten treten ja hinein  
Nur nach dem äußern matten Schein,  
Wie in den Sumpf die Blinden.

Die dritte — sollt' sie bey dem Bein,  
Beym Neß, bey'm Freund, bey'm Schiffe  
seyn, —

Wird niemahls uns erfreuen:  
Auch in der Arithmetik ist,  
Wie Ihr aus der Erfahrung wißt,  
Nicht selten sie zu scheuen.

Das Ganze strafte man vor Zeit,  
Ach! denkt Euch nur die Grausamkeit,  
Wahrhaftig mit dem Tode:  
Und jetzt — mutantur tempora,  
Mutantur mores, heißt es ja, —  
Ist es beynahe Mode.

W . . . . t.